

Etwas vom Roten Kreuz und dem Balkan

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **21 (1913)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-546500>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

über „Freiwillige Hilfe im Kriegsfall nach der neuen Militärorganisation“ chönni deshalb nid schtattfinde. E Lückebücher, där über ne's ähnlechs Thema offerbar o sehr verständnisinnig referiert hätti, wär du no gschwind gfunde gh i der Pärson vom Herr Dr. Fischer us Bärn, wenn nid im allerletzte-n-Dugeblick der erschtgenannte Wascht doch no aglangt wäri, und zwar durch Vermittlung vo eim vo däne Blitzvehikel, die mit Wohlgeruch und hürzgewinnende Töne die chönni Wält abraje-n-und alles, was nid niet- und nagelfest am Bode liegt, dem Erschte, Beschte mit der größte Chaltblütigkeit uf d'Chleider oder, wenn's günschtig isch, no sogar i d'Earve-n-appliziere. „Der Zwäck heiligt d'Mittel“ isch zwar der Uschpruch vo neme Jesuit, aber im Läbe trifft er doch sehr oft zue und im gägewärtige Fall emel o. Wie mänge simple Fueßgänger sich bi däm Prachtswätter blau g'ärgeret het ob däm Töff-Töff, das weiß e keine, aber der Zwäck isch wenigstens erreicht gh), der Vortrag het chönne schtattfinde.

Mit düttliche, ermahnende Worte het er veranschaulicht, was alles im Chrieg müeshti und freiwillig chönnti ghulfe wärde. Wyt vom Gschütz, derfür aber um so näher dem Jammer und Eländ isch d's Tätigkeitsfeld vom Rote Chruz und vo de Samariter und schpeziell die Letschtere jötte und chönnte-n-ihri Hilfsbereitschaft uf d's Frijgchte bewyse durch Sammlung vo freiwillige Liebesgabe. Angesichts der gägewärtige, kritische Zyt, wo's ringsum dröit und wätteret, het der Vortragende ne tiefe-n-Mernsch la düreblicke, där i syr Zuehörerschaft gar keini andere Gedanke hätti la uscho, wenn nid hie und da-n-es Läberli sehn-lechsch a d'Sunnhyte verlangt, und da und dört e schprächendi Handbewegung zeigt hätti, wie öd es im Mage-n-eigentlech usgheht. Und wie alli guete Mediziner no gh einisch merke, wo's ihrne lhdende Mitmöntsche manglet, so het's o der Herr Oberfeldarzt gha, und het syr schwungvolle Red der letscht Woge gä.
(Fortsetzung folgt.)

Etwas vom Roten Kreuz und dem Balkan.

Nach einer Zeit relativer Stille ist es auf dem Kriegsschauplatz neuerdings wieder lebendiger geworden, wodurch die Tätigkeit unserer schweizerischen Rot-Kreuz-Expedition nicht unerheblich beeinflusst worden ist. Die blutigen Schlachten, die dem Fall von Adrianopel unmittelbar vorangegangen sind, haben unsern Aerzten eine Menge von Verwundeten zugeführt und ihnen so vermehrte Arbeit gebracht, die sie mit Begeisterung und anerkennenswerter Aufopferung vollführen. In Dimotika, das zwischen Adrianopel und der Tschatald-schalinie liegt, war die unter Dr. Brun stehende schweizerische Expedition längere Zeit Tag und Nacht mit Operieren und Verbinden beschäftigt. Dank der großen Sorgfalt, welche sie auf die Desinfektion verwendeten, scheinen auch ihre Erfolge sehr günstig gewesen zu sein. Immer wieder wird betont, daß die Gewehrschüsse, wenn sie nicht die wichtigsten Organe, wie Herz und Gehirn oder die großen Gefäße verletzt haben, unter geeigneter Behandlung meistens erstaunlich

schnell ausheilen. Um so schlimmer gestalten sich die Verletzungen durch Granaten und Schrapnells, die recht oft Amputationen nötig machen. Diese Expedition wird voraussichtlich ihre Tätigkeit in den ihr zugewiesenen Feldspitälern noch für einige Zeit fortsetzen müssen.

Es ist eine alte Erfahrung, daß der Krieg nicht nur Wunden bringt, sondern durch Massenerkrankungen aller Art viel mehr Opfer fordert, als die feindlichen Geschosse, um so mehr, als diese Erkrankungen sich natürlich nicht bloß auf die kämpfenden Truppen, sondern auch auf die zivile Bevölkerung ausdehnen. Das war für Serbien um so verhängnisvoller, als das Land, das 2,9 Millionen Einwohner zählt, nur über 310 Aerzte verfügt, von denen 250 einrücken mußten, so daß für die zivile Bevölkerung nur zirka 60 zurückblieben. (Die Schweiz mit ihren 3,75 Millionen Einwohnern zählt 2470 Aerzte, wovon 946 in die Armee eingereicht sind.) Dazu kam noch, daß nach Neujahr, als durch den Waffenstillstand die

kriegerischen Ereignisse etwas zum Stillstand kamen, die meisten fremden Expeditionen wieder in ihre Heimat reisten. Um so willkommener waren unsere Schweizer Expeditionen, die zum Teil schon seit anfangs Februar in Belgrad, Kruchevas und Durazzo eine rege Tätigkeit entfaltet haben. Von der erstgenannten Expedition ist außer Herr Dr. Michans auch Herr Dr. Ludwig, der in Kruchevas tätig war, zurückgekehrt. Mit ihm sind auch die zwei Schwestern, die in Belgrad schwer erkrankt waren, heimgekommen, glücklicherweise wieder vollkommen hergestellt, wenn auch von Krankheit und Strapazen hart mitgenommen. — Sie alle haben viel von der überaus sympathischen Aufnahme zu erzählen gewußt, die ihnen in Serbien zuteil geworden ist. Die Schweizerärzte scheinen besonders gut angeschrieben zu

sein, was übrigens auch daraus hervorgeht, daß von Serbien aus immer noch neue Anfragen nach Ärzten an uns gelangen. So sind durch Vermittlung des schweizerischen Roten Kreuzes am 12. März fünf und am 7. April sieben Ärzte aus der Schweiz nach Belgrad abgereist.

Auch unsere Durazzo-Expedition befindet sich wohl auf und hat namentlich in letzter Zeit große Arbeit zu bewältigen gehabt. Typhus und Wechselfieber geben ihnen viel zu schaffen, haben unsere wackeren Schweizer aber bisher verschont. Schlimmer soll es, ihren launigen Briefen nach, mit der Insektenplage stehen, welche dort Dimensionen annimmt, die für westeuropäische Begriffe unfaßbar sein sollen. Wir wollen dennoch hoffen, daß sie mit keinem schlimmeren Feinde zu kämpfen haben werden.

Seltern noch auf stolzen Rossen, Heute durch die Brust geschossen, Morgen in das kühle Grab.

Vor zwei Jahren hatte „Das Rote Kreuz“ sich gegen ein publizistisches Unternehmen des Buchdruckers Grunau in Bern zur Wehre zu setzen, das unter dem Namen „Der Samariter“, eine Spaltung zwischen Rotem Kreuz und Samariterwesen herbeizuführen und durch Preisunterbietung und allerlei unlautere Machenschaften der alten Vereinszeitschrift das Wasser abzugraben suchte.

Die damalige ziemlich erregte Stimmung ist in den Kreisen der Samariter bald wieder ruhiger geworden; in kurzem schon sah man, wie rasch um das neue, mit so viel Tamtamgetöse eingeführte Blatt herum die rauschenden Fanfaren des Anfangs verstummt und immer mehr der Stille lähmender Interesselosigkeit Platz machten. Gar bald hatte sich auch hier die Wahrheit des Sprichwortes „Lügen haben kurze Beine“ erwiesen.

Vor einigen Wochen hat nun der Samariterverein Bern, dessen früherer Vorstand in

sehr angefochtener Weise bei dem neugeborenen „Samariter“ den „Wettergötti“ spielte, seine Hand von dem armen Geschöpflein abgezogen und beschlossen, das seinerzeit mit einer Stimme Mehrheit erzwängte obligatorische Abonnement für seine Mitglieder abzuschaffen.

Herr Dr. Gustav Grunau quittiert auf diesen Ausfall von etwa 400 Abonnenten, indem er in der Nummer des „Samariters“ vom 21. März 1913 schreibt:

„Infolge anderweitiger Inanspruchnahme kann ich dem „Samariter“ nicht mehr die ihm gebührende Aufmerksamkeit schenken und habe den Verlag daher käuflich an Herrn Rudolf Suter, Buchdrucker und Verleger, Schwanengasse 9, Bern, abgetreten.“

Damit dürfte die Rolle des Hrn. Grunau als Reformator des schweizerischen Samariterwesens in der Hauptsache ausgespielt sein. Eine publizistische Sternschnuppe.
